Der Dichter Karl Stamm in seiner Küsnachter Seminarzeit

Kindheit

Im Frühling 1906 trat der Wädenswiler Karl Stamm ins Lehrerseminar Küsnacht ein, «weil ich kein ungeschickter Junge und aus kleinbürgerlichem Kreise war», wie er später in einem Brief vermerkte. Es war ein Gehorsamsakt gegenüber seinem Vater, der ihm die Wahl zwischen Schreiber und Lehrer gelassen hatte. Gegen das Schreibertum hatte der junge Stamm eine entschiedene Abneigung, in den andern Beruf gar keine Einsicht. Sein Eintritt erfolgte, weil man die Anmeldung zur rechten Zeit versäumt hatte, ein Jahr verspätet. Das Ja dazu war kein freudiges, er liess die Entscheidung geschehen und fügte sich darein.

Über seine Kindheit waren bereits tiefe Schatten gefallen. Als sechstes von neun Kindern kam er am 29. März 1890 am Hoffnungsweg 7 in Wädenswil zur Welt. Die tapfere Bubenmutter schenkte acht Söhnen und einer Tochter das Leben. Der Vater, ein gebürtiger Schaffhauser, betrieb einen Geschirrladen. Das Haus mit seinen vielen Zimmern und Winkeln war ein Eldorado für Kinder. Dazu gehörte ein Warenlager; Keller, Gänge und Treppen waren ein Spielparadies. Kaum war Karl in die Schule eingetreten, wurde die fromme Mutter, die selber zuweilen Verse schrieb, der Familie entrissen, aufgezehrt von der Verantwortung und dem Übermass an Pflichten. Ein Jahr darauf starb Karls Lieblingsbruder. Das war ein Einbruch in die sensible Kinderseele, die unendlich mehr an dem Verluste litt, als sie je verriet. Den frühen Tod der Mutter verwand der Sohn nie. Sie wurde für ihn zum Symbol aufopfernder Liebe, und das Rückerinnern an den Hinschied fand immer wieder erschütternden Ausdruck in Gedichten. Er litt an dem grossen Sterben, das so früh umging und ihn betraf. So sorglos er sich geben konnte, so sehr er als Wildfang galt, mit seinen Brüdern unternehmungslustig zu allerlei Taten bereit, so sehr nahm auch der Hang zu, sich abzusondern, sich in die Einsamkeit zu flüchten und ins Grübeln zu versinken. Er schreibt von dem «gewaltigen Mitleid», das ihn fast zugrunde richtete, vom Mitleid vor allem auch mit Vögeln und der andern Kreatur. Gequälte Geschöpfe, gemordete Tiere erschienen ihm in Träumen, und er «litt tausend Tode».

Er wurde zum Problemkind der Familie, zur Sorge auch für die wundervolle Grossmutter Sarah Stamm, die an den Kindern Mutterpflichten übernommen hatte. Ihrer feinsinnigen Erziehung verdankten die Stamm-Kinder viel, besonders auch Karl, «den alles stärker angriff und der am Mitgefühl fast zugrunde ging».

In der Schule zeigte sich bald das Talent in Sprache und im Zeichnen, während sich Karl für mathematische Dinge wenig interessierte. Die Frucht seines heimlichen Dichtens als Sekundarschüler war ein sorgsam gehütetes Versbändchen mit eigenen Zeichnungen und Wasserfarbebildchen. Die Sujets waren Uferlandschaften, wie sie der See um Wädenswil reichlich bot; auch Ruinengemäuer, war doch das Altschloss ob dem Reidholz ein Lieblingsort des jungen Romantikers. Seinem Sekundarlehrer erklärte er kurzweg: «Ich will Dichter werden!» Aber Dichter war in den Augen des Vaters ein brotloser Beruf. Wenn schon Künstler, dann wenigstens Zeichner und Maler. Bereits ein Bruder hatte die Kunstgewerbeschule besuchen wollen, wurde aber durch eine Augenkrankheit daran verhindert. So sollte auch Karl seinen Wunsch begraben und weder ans Dichten noch Zeichnen denken. Der Grossvater Schoch wünschte für den Enkel eine Seminarausbildung. Die 1905 verpasste Anmeldefrist

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

Im Bauernhaus Korrodi auf der Allmend bezog der Seminarist sein erstes Logis

Karl Stamm auf einer Klassenfoto ▲ (links aussen sein späterer Freund, Kunstmaler Eduard Gubler)

▲

Sein zweites Logis fand Karl Stamm von 1907 bis 1910 bei Frau Isler im Höchhus an der Seestrasse

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

hatte zur Folge, dass Karl ein Jahr im Elternhause zu verwarten hatte. Gewisse Unterrichtsfächer der letzten Sekundarklasse wurden repetiert; daneben blieb reichlich Zeit zur Lieblingsbeschäftigung, der lyrischen Muse zu dienen.

Kostorte in Küsnacht

Zum erstenmal war der 16 Jahre alte Seebub in der «Fremde» und hatte sich um einen «Kostlöffel» zu sorgen. Er mietete sich im untersten Weinbauernhaus des Weilers Allmend bei der Familie Korrodi ein. Es war einer der bescheidensten Kostorte. Zimmer und Essen kosteten ganze 2 Franken täglich. Der junge Seminarist teilte die mit einem kleinen Zylinderofen und einer Petrollampe ausgestattete Bude mit einem Kollegen Strickler von Richterswil, der später vom Seminar weggewiesen wurde. Das gleiche Schicksal hatte auch der Seminarist Schlosser von Basel, der im kleinern Nebenzimmer hauste. Dieser las eifrig Friedrich Nietzsches Werke und machte den Kollegen Stamm damit vertraut. Karl Stamm blieb hier ein Jahr und fand dann einen neuen Kostort im «Höchhus», wo er anscheinend in den nächsten drei Jahren wohnte. Das Korrodische Logis wurde 1907 von zwei Tösstalern bezogen. Das Haus steht oberhalb der Pappelreihe auf der Wiesenterrasse, von Grün umsponnen, und die Fenster, daraus der Seminarist in die Landschaft hinaus geträumt haben mag, schauen immer noch auf See und Ufer.

Erscheinung und Wesen

Er fiel früh unter seinen Mitseminaristen auf, weniger durch sein Äusseres als durch sein Benehmen. In einem Briefe an seinen Seminarkollegen und spätern Freund Eduard Gubler schildert er sich selber als «der 165 cm lange und 125 Pfund leichte Karli Stamm». Sein dichtes Haar trug er in kecker Welle zurückgeworfen. Das Pendant war ein flatternder Künstlerschlips, zuweilen lose getragen. Ein Klassenbild von einem Ausflug auf die Ufenau zeigt ihn mit blumengeschmücktem Hut, Schlips und breitem, verziertem Gürtel, daran sich noch das Geldtäschchen befindet. Er hat sich in Positur gestellt, während auf einer Foto, die zu Hause bei einer Schneehütte aufgenommen wurde, der Seminarist Hut, Kragen und Kravatte trägt und eher misstrauisch und düster blickt. Nach Aussagen von Seminarkollegen wirkte er wenig sympathisch mit seinem «roten Säurengesicht» und einem Lächeln, das oft sarkastisch wirkte, aber sein Inneres zu tarnen hatte. Er soll wenig Wert auf Kleidung und Frisur gelegt haben. Und man sagte ihm «groben Umgang» nach.

Hatte sich Karl Stamm bereits zu Hause Vater und Geschwistern zeitweise entfremdet, so zeigte sich das auch im Einvernehmen mit Kameraden und Lehrern. In seiner Vereinsamung suchte er Trost und Verstehen in der Natur. Er erlebte Landschaft als Pantheist, hörte Glockenstimmen von hüben und drüben und noch von viel ferner her.

Zum Hang, sich in die Natur und Einsamkeit zu flüchten kam das Bangen, Mitleid, ja das Grauen über das rätselhaft Dunkle und Selbstzerstörerische dieser Natur. Der Sehnsucht nach Einssein, nach Harmonie mit dem Diesseits entsprach das Absinken in Zweifel und Schwermut. Er erlebte dauernd die Gespaltenheit im eignen Wesen: unbegrenztes Wollen und furchtbares Versagen. Der Dualismus zwischen prometheischem Aufringen nach einem höchsten Ziel und dem Absturz nahm später dich-

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

terische Form in der Fragment gebliebenen Dichtung «Ikarus» an. Aufschwung und Todessturz waren für den heftig Pubertierenden verkoppeltes Daseinsgeschick.

Die Wenigen, denen er sich erschloss, wunderten sich über seine phantastischen Gedankengänge, seine in immer neuen Variationen deklamierten Ideen. Sein Witz konnte sprühend, sein Spott um so stachliger sein. Steigerte er sich selber in Wort und Mimik bis ins Groteske, konnte er jäh abbrechen, erblasste und wandte sich weg. Sonst galt er als in sich gekehrter Träumer, tief introvertiert. Frohe Stunden waren selten. Von seinem innern Ringen gab er kaum etwas preis. Erstaunlich offen gibt er sich in einem Briefe vom Dezember 1911, als er bereits Schule hielt, an Eduard Gubler: «Nur selten in meinem Leben habe ich geweint. Einmal vor Schmerz – beim frühen Tode meiner Mutter. Wie Kinder weinen, denen man das Liebste nimmt. Und später in dunklen Stunden seelischer Verzweiflung. Vielleicht erinnerst Du Dich jener Stunden, die mich fast zum Rand des Grabes führten.»

Wie er sich selber einschätzte, beweist ein einziger Satz, ebenfalls in einem Brief an den Kunstmaler Gubler: «Ich, der Einsame, Menschenferne, Ungehobelte.» Und in einem Brief an den Dichter Konrad Bänninger, kurz vor dem Tode geschrieben, erniedrigt er sich zu dem Satz: «Wie weiss ich, dass ich im Herzen ungebildet bin, linkisch, bäurisch.»

Rebellischer Seminarist

Schon im ersten Seminarjahr wurde sich Karl Stamm seiner einseitigen Begabung bewusst, und die «allseitig harmonische Ausbildung» forderte seinen Widerspruch heraus. Er hegte bittere, ja feindselige Gefühle gegen alle Musterschüler und verachtete ihren Einsatz und Eifer. Strebertum war ihm in der Seele zuwider. Er schreibt später «von dem Durchschnitt, der die ungeheure Wissenschaft in den Schädel pfropfte, dass man ihm das Metier stundenweit ansah, während er Träume in seine Seele kommen liess, Bäche tosen und Glocken läuten hörte und seltsamen Menschengestalten nachdachte». Es kam zur wachsenden Distanzierung von vielen Klassenkameraden und Professoren. Die Kluft war kaum mehr zu überbrücken. Er fühlte sich unverstanden und unglücklich, begann Pflichten zu versäumen, wenn er Stimmungen unterworfen war, die ihn gefangennahmen. Im Trotz, seiner Eigenart treu zu sein, sonderte er sich aus und forderte zum Widerspruch heraus. Das blieb auf die Dauer nicht ohne Folgen, beschwor zwangsläufig einen Konflikt herauf.

Seine Lehrer

Auf einer Foto von 1907/1908 (Küsn. Jh. Bl. 1969) präsentiert sich das Lehrerkollegium des Seminars, wie es Karl Stamm in seinen vier Jahren kennen lernte. Es waren Pädagogen wie der Seminardirektor Edwin Zollinger, der Historiker Karl Dändliker, der Pädagogiklehrer Adolf Lüthy, die Fremdsprachenlehrer Theodor Flury und Heinrich Frick, der Mathematiker Rudolf Gerlach, die Naturwissenschafter Fritz Oppliger und Hans Frey. Zeichenunterricht erteilte der durch seine vielen Landschaftsskizzen berühmte Rudolf Ringger. Für Karl Stamm spielte sein Deutschlehrer Paul Suter eine besondere Rolle. Während der junge Dichter wegen seiner ausgefallenen Aufsätze nicht nur von Mitschülern sondern auch von Professoren als exaltiert betrachtet wurde, erkannte Doktor Suter die Begabung und setzte sich bei Qualifi-

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

kationen und Promotion für den talentierten Schüler ein. Weniger Freude hatten die Lehrer für Mathematik und Naturwissenschaften an ihm. Hingegen lobte der Turnlehrer Rudolf Spühler die Leistungen des starken, zähen Burschen, bis diesen einmal ein Sturz vom hohen Reck warf.

Den Lehrern war bekannt, dass sich Karl Stamm allerlei Freiheiten gegen die Hausordnung erlaubte und nicht nur innerlich, sondern auch nach aussen hin gegen das Seminarwesen rebellierte.

Im dritten Jahr platzte der lange angestaute Unmut. Es kam zum heftigen Konflikt mit einem Professor, dessen Vorhaltungen er sich entgegensetzte, da er sich zu Unrecht getadelt fühlte. Der Lehrer ging gegen den Rebellen vor, und es kam zu einem Disziplinarfall. Man untersuchte, diskutierte und setzte sogar den Psychiater ein. Der Professorenkonvent hatte zu schlichten. Haarscharf entging Karl Stamm der Wegweisung. Sicher war es sein Deutschlehrer Paul Suter, der sich für seinen Schüler einsetzte und ihn vor dem Ausschluss rettete. Für den Seminaristen folgte eine Zeit furchtbaren Zerschlagenseins und der Vereinsamung, so dass er in seiner Not oft den Tod als Erlöser anrief. Leider kühlte sich auch das Verhältnis zu seinem Deutschlehrer ab, dem er so lange mit Blicken für sein Verstehen gedankt. Protegiert von Lehrer Suter erschienen nämlich von dem erst 19 Jahre alten Robert Bosshard in rascher Folge drei Lyrikbände, die in der Basler «Nationalzeitung» von Paul Kägi kritisch besprochen wurden. Dabei brauchte dieser den Ausdruck «Bazillus lyrikus Suteri», womit er auf den Einfluss des Deutschlehrers auf den jungen Lyriker anspielte. Von Suter selber erschienen sporadisch auch etwa Gedichte in Zeitschriften. Er witterte hinter der Rezension eine Attacke seines Schülers Stamm, da er dessen lyrische Ader kannte. Ob die Verdächtigung berechtigt war, entzieht sich der Nachforschung. Sie bewirkte aber Spannungen. Die Mitschüler erlebten, dass der Deutschlehrer den Seminaristen fallen liess, als dieser Ermunterung ganz besonders nötig hatte. Sie fühlten sich darin mit Karl Stamm solidarisch, dass er ein Dichtertalent war und eine Sonderbehandlung verdiente. Typisch ist, dass Karl Stamm den Freund Eduard Gubler fragte, ob er sich noch speziell von Lehrer Suter verabschieden solle. Auf dessen Ja hin kam es zu einem letzten kurzen Dialog. Doktor Suter fragte seinen Schüler beim Abschied, was er nun zu tun gedenke. Dieser entgegnete: «Ich hoffe, eine Lehrstelle zu erhalten, und was ich sonst noch tue, ist Ihnen bekannt.»

Darauf der Lehrer: «Es soll nicht jeder meinen, er müsse produktiv (als Dichter!) sein.»

Kameraden und erste Liebe

Die vierte Klasse B zählte 27 Seminaristen, die Parallelklasse A 26, worunter 4 angehende Lehrerinnen. Mit dem späteren Kunstmaler Eduard Gubler, dem Bruder des berühmten Malers Max Gubler und dem Plastiker Ernst Gubler verband Karl Stamm eine Freundschaft bis zum allzu frühen Tode. Sie verbrachten gemeinsame Ferien im Maderanertal und korrespondierten miteinander. Eduard Gubler setzte sich nach dem Tode seines Freundes selbstlos für das dichterische Werk ein und sorgte für eine Herausgabe der Briefe. Er porträtierte den Dichter und verstand ihn in seiner nicht leichten Art. Ein Kontakt ergab sich erst nach dem Seminar mit Konrad Bänninger aus der Parallelklasse. Auch dieser war ein starkes lyrisches Talent und liess mit seinen Gedichtbänden weitherum aufhorchen. Es kam zu Begegnungen und einem Briefwechsel. Karl Stamm ist in Konrad Bänningers Dichtung eingegangen. Dieser Dich-

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

terfreund weilt noch unter den Lebenden, wie auch die beiden letzten Kameraden aus dem «Vier B», Jakob Menzi und Hans Zollinger, beide wohnhaft in Zürich. Klassenkollegen waren auch der in Küsnacht wohlbekannte Armin Eckinger, Eugen Böckli und Jakob Hägi. Von den 27 Seminaristen kamen 13 aus der Stadt, die andern waren Landburschen.

Karl Stamm schreibt in einem Briefe, dass es unter seinen Kollegen «flotte, edle Kerle gebe, aber auch die andere Sorte nicht mangle». An den tollen Streichen seiner Klasse scheint er oft teilgenommen zu haben. Er zeigte sich zuweilen ungebunden fröhlich und widmete dem Fähnlein seines Freundschaftsbundes am Biertisch sogar ein Trinklied. Er mag dabei an Heinrich Leutholds «Greift zum Becher und lasst das Schelten» gedacht haben.

Das Lied des Fähnleins lautet in den beiden letzten Strophen:

Den Becher will ich neigen.
Leer ist er bis zum Grund.
Was geht ein seltsam Schweigen
nun um von Mund zu Mund?

Da draussen schrie ein Rabe:
Der Würger geht durchs Joch! –
Musst du, muss ich zu Grabe? –
Prost, Bruder, lebe hoch!

Im Jahre 1909 wurde der Seminarist von seiner ersten Liebesleidenschaft umgetrieben. Die Umworbene, Elisabeth H. war 18 Jahre alt und ebenfalls Seminaristin. Das spartanisch streng erzogene Mädchen erschrak eher über die Art des Werbers, und ihr gefiel der junge Poet, der auf sie wartete und ihr schrieb, nicht so recht. Sie war so offen, ihm das zu bekennen. Elisabeth war ohnehin sehr zurückhaltend; aber als sie erlebte, wie andere Seminaristen mit Mädchen Freundschaften, ja Liebschaften unterhielten, fragte sie sich, ob sie denn selber ein kaltes Herz habe. Dass ein Seminarist sie mit Gedichten anschwärmte, erfüllte sie mit heimlichem Stolz. Sie empfand Mitleid mit dem zur Schwere geneigten Stamm, und die Freundschaft nahm bestimmtere Formen an. Elisabeths Mutter war auf den Freund nicht gut zu sprechen, und Karl Stamm verscherzte sich ihre letzte Gunst, als er an der Fasnacht mit einigen Kollegen in Frauenverkleidung in Elisabeths Wohnung eindrang und sich ans Klavier setzte. Er beherrschte dieses Instrument gut und schreibt später einmal, wie er «ein Meer von Tönen aus den geduldigen Saiten gedonnert habe». Die aufgebrachte Mutter erkannte an der Art, wie Karl Stamm auf dem Klavierstuhl sass, den Mann hinter dem Weibermummenschanz und empörte sich noch mehr, als sie zu bemerken glaubte, dass der Spieler ihre Tochter «ungeschicklich» berührt habe. Die Seminaristen sangen zu Ehren der Haustochter Hermann Hesses Lied «An Elisabeth». Elisabeth besuchte mit dem Freunde zuweilen eine Kunstausstellung, distanzierte sich aber immer mehr. Sie fasste ihr Urteil im Satz zusammen: «Er wusste nicht, was Sitte ist, aber er war nicht schlecht.» Beim Austritt aus dem Seminar und in den ersten Monaten des Schuldienstes in Lipperschwendi galt Stamms Liebeslyrik immer noch Elisabeth. Ein erhaltenes Poesie-Album zeugt davon.

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

Mailied

Nun steht das Tal in vollen Blüten,
und linde Winde leise schütten
den Blütenschnee mir ins Gesicht.
Ich kann mein Herz nicht mehr bezwingen,
der Seele höchste Saiten klingen.
O Seele, Seel, zerspringe nicht.

Das ist ein Jubel in den Bäumen.
Wir wandeln beide wie in Träumen
durch all die Blüten, ich und du.
Lichtweisse Wolkenzüge steigen,
der Waldgott singt aus weissen Zweigen.
O Seele, Seele, singe zu.

Nun steht das Tal in vollen Blüten.
Gelinde Winde leise schütten
den Blütenschnee uns ins Gesicht.
Du süsses Blüh'n, du darfst nicht enden,
dich halt ich fest mit beiden Händen!
O Liebe, Liebe ende nicht!

12. Mai 1910

Mein Herz blüh auf!

Mein Herz, du blühender Frühlingsgrund,
o brich das eherne Schweigen,
Blüh' auf, du träumender Quellenmund!
Die Lüfte kosen so eigen!
Sie tragen auf ihren Flügeln
Ein silbernes Klingen talauf!
Dies Kosen, dies Läuten,
Was will es bedeuten!
Blüh' auf, mein Herz, blüh' auf!

Mein Herz, du blühender Frühlingsgrund,
Blüh' auf, du herrliche Heide!
Es wandelt in dir mit singendem Mund
Ein Mädchen in weissem Kleide!
Es flammt in ihren Augen
Ein goldnes Leuchten auf.
Dies Leuchten, dies Läuten,
Was soll es bedeuten!
Blüh' auf, mein Herz, blüh auf!

Mein Herz, du blühender Frühlingsgrund,
Nun juble, nun singe, nun klinge!
Mich küsste des Mädchens blühender Mund!
O klinge, du Brust, o singe!
O Leben in allen Tiefen!
O liebliches Leuchten glüh' auf!
Dies Küssen, dies Läuten,
Was will es bedeuten!
Blüh auf, mein Herz, blüh' auf!

17. Mai 1910

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

Nachfolgend einige der noch nirgends veröffentlichten Gedichte an Elisabeth:

Zwei Sonette

Voll Unruh wälzt' ich mich auf meinem Bette –
Ich hielt's nicht aus! Ich schlich mich auf Dein Zimmer;
Durch Dein Gemach floss kühler Mondenschimmer,
Verschleiernd Deine weisse Lagerstätte.

Du schliefst. – Unsichtbar zog sich eine Kette
Um Dich und mich. Es wogte das Geflimmer.
An Deiner Schönheit hing mein Auge immer.
O dass ich tausend solche Nächte hätte!

Wie aufgelöst Dein Atem sich verlor:
Die rechte Hand nur hieltest Du empor,
Als sehntest Du Dich in ein fernes Land.

Und wie mit Geistgewalt ergriff es mich,
Die wilde Sehnsucht meiner Brust entwich,
Als sprächest leise Du: Gib mir die Hand.

*

Mein Kind, mein Mädchen! sag, was ist geschehn?
Mein staunend Herze kann es nicht begreifen,
und meine Blicke deine Stirne streifen –
hier ging ein Wunder vor sich, ungesehn!

Und wo du schreitest, haucht sein süsses Wehn.
In dir, um dich ergeht ein Blühn und Reifen,
und Labyrinthe glühend sich ergreifen,
und wo du wandelst, ist ein selges Gehn.

Es lebt in dir ein göttliches Gestalten.
O schönes Blühn! O herrliches Entfalten!
Die Seele tritt dir still ins Angesicht.

Du schaust mich an. – Mein Herze steht betroffen.
Die Knospe sprang! Die Blüte stehet offen!
Wohin ich schaue, quillt der Liebe Licht!

Stille, stille Veilchenaugen leuchtet zu,
Aus eurem Bronnen trink ich heilige Liebesruh.
Wunschlos atmet mein Herz, und kein Sehnen ersteht.
Über die Erde weit göttlicher Friede weht.
Göttlicher Hauch komm über mich!
Ich liebe Dich, liebe Dich,
Elisabeth. März 1910

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

Mädchen, trink ich Deiner Augen Glanz,
Dämmert meiner Seele Grund empor,
Und es schlinget ein Gedankenchor
Durch die Stille einen Geistertanz.

Sachte schwinden Raum und Zeit.
Kaum fühl ich den Schlag in meiner Brust.
Nur in Dir bin ich mir noch bewusst.
Augenblick wird mir zur Ewigkeit.

Leis noch fühl ich Deiner Lippen Kuss,
Und die Augen schliessen sich vor Glück,
Strahlen eine innere Welt zurück,
Eine Welt in hohem Überfluss.

Mädchen, trink ich Deiner Augen Glanz,
Dämmert meiner Seele Grund empor,
Und es lauschet still mein horchend Ohr
Der Gedanken leisem Geistertanz. 22. Mai 1910

Lied der Liebenden

Auf Flügeln der Liebe schwebet mein Lied empor,
Nun juble, du meines Herzens Nachtigallenchor.
Und tausend zur Linken erheben den leisen Gesang.
Und tausend zur Rechten vollenden den herrlichen Klang.
Erst hauchen sie leise zu goldner Harfen Getön.
Da dämmert die Tiefe empor, es blühen die Höh'n.
Und immer voller und höher woget die Brust.
Es jubelt von Jugend und Frühling und Liebeslust.
Und immer lauter hallt des Gesanges Strom!
Das sprengt das Gewölbe im heiligen Liebesdom!
Und Engel schweben herab im Liliengewand,
Milchweisse Krüge schimmern in ihrer Hand!
In lichtblaue Räume schütten sie Blütenschnee,
Und immer gewaltiger braust das Evoe.
Der Tausend zur Linken und Rechten nun hebt es sich!
Aus zerspringender Brust ein gewaltiges Ich liebe dich!
Erschüttert ist meine Seele – es schweigt der Gesang.
Ich horche und horche auf einen Widerklang. Undatiert

Der erwartete Widerklang blieb aus. Karl Stamms Liebeslieder vermochten nicht, Elisabeth zu gewinnen. Unerwiderte Liebe – sie sollte sich in seinem Leben wiederholen. Frauen blieben ihm unerreichbare Traumgestalten. Er liebte, und seine Liebe wurde zum Verzicht.

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

Lektüre und eignes Dichten

Karl Stamm schreibt, wie ihm während der Seminarjahre die Literatur ihren Tempel öffnete. Propheten und Religionsstifter gingen an seinem Geist vorüber. Er sah sie opfern und jeden vor seinem Altare beten. Er betete mit, bald bei diesem, bald bei jenem. Jeder zog ihn an, «aber nur die Kraft des Übermitleidens vermochte mich zu erfüllen». In seiner Nähe lebte einer, der an einer unglücklichen Liebe litt und zugrunde ging. Er selber fühlte sich als Mitleidender noch elender dran und durchlitt entsetzliche Tage. Da wurde ihm scheinbar Nietzsche zum Retter; jene Lektüre, die ihm schon der Logiskamerad Schlosser im ersten Jahre vermittelte. Nietzsche führte den Leidenden zum andern Extrem, zum Übermenschen. Stamm bekennt, dass er auch darin keine Lösung seiner Probleme fand. Aber dann blieb er halbwegs stehen in der goldenen Mitte. Nun war ihm, als müsse er nicht mehr am Mitleid zugrunde gehen, als könnte er durchs weichliche, sich selber zermürbende Mitleid zum echten, starken Gefühl des Mit-Leidens, dem tatkräftig helfenden, durchbrechen. Dass sich der Seminarist mit der Dichtung der Romantik vertraut machte, beweisen seine Gedichte aus jener Zeit. Dann sagte ihm Alfred Huggenbergers dichterische Welt zu, und er schrieb dem Autor von «Hinterm Pflug» später, dass er durch dessen Verse «die Seele voll Träumen durch Felder und Wiesen getragen worden sei».

Stamm erachtete Dichtertum als Erlösungsweg aus der Not und Zerschlagenheit der Seele.

Als dann und wann im «Wädenswiler Anzeiger» unter scheuen Initialen ein Gedicht von ihm erschien, bedeutete das für ihn Ermutigung und Beglaubigung zugleich. Bei festlichen Anlässen trat er mit Versen hervor, oft nur Gelegenheitsdichtung, wie er ja auch Trinklieder, nicht ohne Seitenhiebe und Spott über «Philister und Pfaffen», schrieb. Ohne Zweifel entstanden auch bereits in der Seminarzeit Bruchstücke der ersten veröffentlichten lyrischen Dichtung «Das Hohelied», ein Werk in Sonetten und die gewaltige Leistung eines nicht viel über Zwanzigjährigen.

Seinen Lehrern war die poetische Begabung kein Geheimnis. Sogar sein Gesanglehrer August Linder liess sich von Versen des Schülers zu Kompositionen inspirieren. An der Schlussprüfung 1910 sang Stamms Klassenkollege Hans Zollinger das Stamm/Linder-Frühlingsliedchen:

Der Frühling will auferstehen.
Ich hört ein Läuten gehen
Die ganze, ganze Nacht.

Da sind im Windeskosen
Mir Lieder und junge Rosen
Im Herzen aufgewacht.

Das mahnt noch sehr an Eichendorff. Karl Stamm hatte in den kommenden Jahren ringend, leidend seinen ureignen Ton zu finden, wie er sich dann im «Aufbruch des Herzens» gültig erwies.

Ferien und Reisen

Die Rückkehr in sein Heimatdorf war für den Seminaristen immer mit dem Gefühl wiedergewonnener Freiheit verbunden. Am Grabe der Mutter, an der Wädenswiler Schifflände, im Ruinengemäuer der alten Burg überfiel ihn Kindheitserinnern, hing er Träumen und Sehnsüchten nach, schrieb er in Versen nieder, was er erschaute, erlauschte, eins mit der Natur, erfüllt von Dichterhoffnung. Das Elternhaus war

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

ihm Heimstatt, so sehr er Vater und Geschwistern schon entfremdet war. Er sehnte sich kaum nach Küsnacht hinüber. Im dritten Seminarjahr reiste er in den Sommerferien nach Paris.

Die Eindrücke der Grossstadt fanden später ihren Niederschlag in expressionistischen Gedichten. Im Augenblick des Erlebens war alles zu verwirrend für einen, der Stille und Trost in der Natur gesucht hatte. In Paris erlebte er mit dem Seiltänzer den Totentanz zwischen Himmel und Erde, der mit dem Sprung ins Netz endete. Er hörte den scheckigen Clown vor der Bude sein «Nur hereinspaziert!» schreien, liess sich in die Höllenfahrt auf einer Rädergondel ein, sauste auf Schienen durchs von Kreischen und Angstschreien erfüllte Inferno hin, bebte mit verkrallten Händen, spielte Panik und Grauen mit und liess sich unter letztem Höllengeschletz wieder an den Budenausgang befördern. Er staunte über die sich drehenden Karusselle mit den hölzernen Urwaldtieren, sah die Kinder wie Könige im Flittergold thronen und Silberglocken läuten. Der Seminarist flanierte durch den Bois de Boulogne, kleinen Seen mit hübschen Inseln entlang. Er fütterte die Schwäne, blickte den unter Baumkronen schlendernden frohen Menschen nach, hörte Rosse mit Kütschlein traben, dachte an Rousseau, den Naturapostel, aber auch an den Blutdespot Robespierre. Über dem Park surrte ein Eindecker im Blau in den Anfängen der Aviatik. Und droben im Montmartre trat er auch in Sacré Cœur ein, sich selber als Ungläubiger fühlend, aber erschüttert von der Feierlichkeit des Doms mit dem Kerzenflackern, anbetenden Gestalten. Im Orgelbrausen schien es ihm, der Dom breche auf zur Himmelfahrt. Es waren Tage, die sich tief in seine Seele einschrieben. Im Louvre erstand er eine Reproduktion von Ingres «Die Quelle», ein Bild, das ihn besonders beeindruckte und das er später in seinen Mietzimmern aufhing.

Im Sommer darauf, es war 1909, fuhr er ohne festen Reiseplan nach Italien. Er lernte Mailand und Venedig kennen. Die Lagunenstadt inspirierte ihn zu einem Gedicht. Das Pariser Erleben war, soweit es sich aus der Dichtung Stamms ablesen lässt, weit stärker. In Italien suchte er Befreiung vom geplagten Schulalltag.

Es sollte ihm nur noch einmal eine Auslandreise vergönnt sein. Kurz vor Ausbruch des Weltkriegs, im Sommer 1914, war er mit Freunden in Holland. Die Mobilisation rief ihn in die Heimat zurück.

Seminarprüfung bestanden

Im Frühling 1910 absolvierte Karl Stamm, gerade 20 Jahre alt, seine Abschlussprüfung. Er wurde von der Erziehungsdirektion an die Achtklassenschule Lipperschwendi im Tösstal abgeordnet. Die Schüler waren Kinder einfacher Arbeiter und Kleinbauern. Es war kein Zufall, dass er an einen Ort geschickt wurde, der damals als eine der undankbarsten, schwierigsten Lehrstellen galt. Ein Jahr lang war er Hilfslehrer, wobei er unter Kontrolle stand. Sein Disziplinarfall wirkte nach, und man hatte ein besonderes Augenmerk auf sein Schulehalten. Der junge Lehrer hätte gerne weiterstudiert, um seine Begabung auch beruflich mehr einsetzen zu können. Er plante einen Schulroman: «Der Held darin ein Dichter, dessen Seele eigenartig geprägt ist, Stimmungen unterworfen, die ihn fesseln und gefangen nehmen, so dass er darüber oft die Pflicht versäumt.»

Als der einsam Hausende, seine acht Klassen Betreuende und bereits Sonett um Sonett an seinem «Hohelied» Schreibende endlich im zweiten Schuljahr sein Patent erhielt, nahm er dieses Dokument mit Dankbarkeit, aber auch mit bittern Gefühlen

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

entgegen. Ein Brief vom Juli 1911 rechnet mit all denen ab, die ihn beargwöhnten und seine beruflichen Qualitäten in Zweifel zogen. Er bekannte dem Pfarrer Leonhard Hunger: «... endlich das Patent in Händen, das für mich so viel bedeutete. Sie kennen meine Leidensgeschichte. Ich habe lange genug gebüsst um einer lächerlichen Schuld willen. Heute nun soll ich auch über die andern Qualifikationen eines Lehrers verfügen! Das Gewissen sagt mir: Du besassest sie schon lange, auch damals. Du hast dich nicht geändert. Der giftige Wurm des Misstrauens fand Eingang in mich: der natürliche Vorstoss gegen jene mir heute noch unverständliche Hintansetzung. Zwei wertvolle Studienjahre hat mir diese Zurückhaltung geraubt. Denn damals wäre es mir wohl vergönnt gewesen, meinen so sehr ersehnten Bildungsgang einzuschlagen. Mein Vater wäre einverstanden gewesen. Heute aus verschiedenen Gründen nicht mehr. Erstens teilte ich ihm nach der Prüfung den Sachverhalt nicht mit. Nicht aus Furcht! Mehr aus Pietät, um ihm Ärger und schlaflose Nächte zu ersparen. Denn um meinetwillen hat er schon viel gelitten. War ich doch immer das Sorgenkind unserer Familie...»

Karl Stamm betreute seine Schule in Lipperschwendi vier Jahre lang. In dieser Zeit veröffentlichte er seine Dichtung «Das Hohelied». Im Frühling 1914 wurde er Lehrer im Schulhaus Bühl in Zürich-Wiedikon. Bald rief ihn die Heimat als einfachen Soldaten an die Grenze. Im nächsten Jahre wurde er nach einer psychiatrischen Untersuchung auf Pikett gestellt. 1917 erlitt er einen Totalzusammenbruch seiner innern Kräfte im Militärdienst und wurde dienstfrei. Soldat sein war für ihn zum Gewissensmartyrium geworden. In Zürich wohnte er in Mietzimmern an der Gartenhofstrasse, Hallwilstrasse, Gerechtigkeitsgasse, Mythenstrasse, zuletzt am Münsterhof. Im Büchlein «Aus dem Tornister» war er mit Soldatenlyrik vertreten. 1917 lag er mit Scharlach im Spital, und ein Jahr später wurde sein Gedichtband «Aufbruch des Herzens» gedruckt. Wochen später zehrten Grippe und Lungenentzündung seine letzte Kraft auf. Er starb am 21. März 1919 im Neumünsterspital. Auf seinem Grabmal in Wädenswil steht unter einem niederbrechenden Pegasus sein eigner, ihm nun geltender Vers:

«Du wusstest nicht, wie tief du dich vollendet.»

Karl Kuprecht

Quellenangaben:
Karl Stamm, Dichtungen in 2 Bänden, Verlag Rascher Zürich 1920
Briefe von Karl Stamm, herausgegeben von Eduard Gubler, Verlag Rascher Zürich 1931
Karl Stamm von Eduard Gubler, Verlag Karl Augustin Thayngen 1957
Mitteilungen von Hans Stamm, Konrad Bänninger, Jakob Menzi, Hans Zollinger, Elisabeth Guex, Clara Frey, Marie Gubler, Unterseminar Küsnacht

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

Küsnachter Horn im Vorfrühling

Foto: Dr. Fredy Bircher-Welti

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch